plumpster und schritt beherzt hinauf, um sogleich die Haustüre zu betreten.

Vater Bedemann empfing ihn mit freundlichem „Guten Morgen!“ und half ihm aus dem Mantel.

Wenzel Hüttich merkte in seiner Aufregung nicht die Verlegenheit im Gesichte des Wirtes und seine Zurückhaltung.

Im Glanze seines Freiergewandes und seiner Freudestimmung drückte nun Hüttich dem Wirte vertraulich die Hand. Sie hatten sich ja beide nichts mehr zu fragen und zu sagen über den feierlichen Anzug zu ungewohnter Morgenstunde.

„Weiß Marthchen, daß ich heute komme?“ fragte der Glückliche leise.

„Gehen Sie nur hinüber!“ antwortete der Wirt ausweichend und merkwürdig ruhig. Jetzt fiel dem Freier auch auf, daß Vater Bedemann vermied, ihn anzusehen, auch keine Miene machte, ihn hinüber zu begleiten, sondern einen Streichholzbehälter ergriff und abstäubte. Auch hatte Vater Bedemanns Anzug: Hemdärmel und blaue Schürze, so gar nichts dem feierlichen Augenblick Entsprechendes.

Wenzel Hüttich fühlte sich unangenehm berührt von dieser Gleichgültigkeit, aber die Erregung drängte ihn vorwärts. An der Tür fragte er noch einmal leise und heiser: „Ist sie drüben?“

„Wird schon drüben sein!“ gab Vater Bedemann, ohne aufzusehen, zurück. Wenzel Hüttich, hoch aufgerichtet, durchmaß mit festem Tritte den Flur und klopfte an.

Ein schwaches Herein ertönte.

Weihnachtsduft, zerflossene Kerzen an hängenden Tannenzweigen. Unter Haufen bunter Geschenke eine schwarze Gestalt.

In einem schlichten Kleide, dem Kleid, in dem sie einst dem Sarge der Mutter Hageborn folgte, stand Marthchen Bedemann dem Freier gegenüber. Beide waren allein.

Wenzel Hüttich war zu Tode erschrocken über den Anblick, der sich ihm bot. Im Eintreten hatte er noch einen Blick, einen unsäglich gequälten Blick aus den dunklen Augen des Mädchens aufgefangen; jetzt stand sie mit niedergeschlagenen Augen, mit der Hand schwer auf den Tisch gestützt. Ihr Antlitz war bleich, fast gelblich.

Ihm graute vor dieser Erscheinung.

Beide rangen nach Worten. Er fand keins, nicht einmal ein einfacher Morgengruß fand den Weg über seine bebenden Lippen.

Da trat Marthchen einen Schritt auf ihn zu, reichte ihm die Hand, die das bewußte schwarze Büchschen umschloß, und sagte heiser und hastig: „Seien Sie mir nicht böse, Herr Hüttich! Ich bin Ihnen gut! . . . Sie tun mir furchtbar leid . . . Ich kann nicht . . .! Sie rang nach Worten. Er war kreidebleich vorgetreten und starrte sie entsetzt an. Er faßte ihre Hand nicht, sondern umspannte ihr Handgelenk. Endlich stieß er krächzend heraus: „Marthchen!“

Da entwand sie sich ihm mit dem schreienden, flehenden Ruf: „Ich kann ja nicht!“ und warf sich leidenschaftlich auf das Sofa.

Das Büchschen war zu Boden gefallen.

Da war dem armen Freier alles klar geworden, und der große, starke Mann begann plötzlich mit dem Ruf: „Aber Marthchen!“ laut zu weinen wie ein Kind.

Marthchen wühlte den Kopf in die Kissen und winkte ihm zu gehen. Da riß er sich zusammen. Taumelnd bückte er sich, hob das Medaillon auf, entwirrte mit zitternden Händen das Kettchen und trat leise näher.

Martha hatte ihn bemerkt, sie wandte den Kopf und richtete sich halb auf. Ihre Augen starrten ihn angsterfüllt an, ihre Hände wehrten ab.

Er schob die Hände sanft beiseite und hing ihr den Schmuck um: „Zum ewigen Andenken!“ sagte er mit brechender Stimme, riß das Mädchen mit leidenschaftlicher Gewalt an sich und preßte einen langen Kuß auf die Augen der wie betäubt an seiner Schulter Lehnenden. Dann ließ er sie behutsam niedergleiten, schaute einen Moment in das bleiche, schmerzlich verzogene Gesicht, als warte er, daß ihm die geschlossenen Augen noch einen freundlichen Abschiedsblick spenden möchten, und lief plötzlich davon.

Wenzel Hüttich hat den Gasthof zur Krone niemals mehr betreten. —

Einige Sekunden lag Marthchen regungslos, dann erst kam wieder Leben in ihre Gestalt — ein leichtes Zucken und Zittern, und endlich löste sich diese schwere seelische Erschütterung in Tränen, unaufhaltsam fließende Tränen.

Ein langes Weinen, aber ein beruhigendes! Das erste klare Gefühl war das der Verwunderung, des Aufwachens aus einem schrecklichen Traume. Sie wagte kaum, die Augen zu öffnen, und als sie diese ängstlich und langsam aufschlug, war das Zimmerchen voll blendenden Sonnenscheins. Aber der helle Sonnenschein tat ihren Augen und ihrer Seele weh.

War schon alles vorbei? Er war hier gewesen! Es war geschehen! So schnell, so schnell, als sei es geträumt! Aber das sich wiederholende Zusammenzucken, der Schmerz in allen Gliedern erinnerten die betäubte Seele.

So schnell entschieden zweier Menschen Leben! Sie hatte noch beim Eintreten des glückstrahlenden Bewerbers längere Qual gefürchtet. Er war zu gut, er hatte sie geschont.

Aber sie ihn? Sie hatte ihn nicht wieder anzuschauen vermocht, nachdem sie gesehen hatte, wie der Glücksglanz seiner Augen sich in glanzloses Entsetzen verwandelt hatte. Die Erinnerung noch an sein erschütterndes leises Weinen, an die gebrochene Stimme des starken Mannes, schnitt ihr ins Herz und machte sie von neuem weinen. Was hatte sie aus dem kindlich-guten, heiter-freundlichen Manne gemacht! Wie sie sich selbstquälerisch sein Fortlaufen, das Betreten seines einsamen Hauses, seine Zukunft vergegenwärtigen wollte, klopften todernste Vorwürfe bei ihr an.

Doch die Stahlnatur! Sie empfing die Vorwürfe mit ruhigem Gewissen. Was kommen mußte, hatte sie vorausgesehen, und als es kam, geschah nicht Unüberlegtes und Uebereiltes, geschah etwas, das sie tief, tief bedauerte, aber das sie nicht zu bereuen brauchte. Es war ein hartes Gebot der einmal erkannten, der übernommenen Pflichten. Solange sie aber dieses Pflichtbewußtsein in sich trug, mußten alle Wünsche und Herzensregungen sich ihm unterordnen. Das stolze Bewußtsein, treu und innig geliebt zu werden, die Aussicht auf sorgenlosen Wohlstand an der Seite eines über alles geachteten Mannes opferte sie in diesen Minuten, um eine gefährdete, um ihrer Hilflosigkeit willen geliebte Menschenseele zu retten. Das war das erste Opfer, ein schweres Opfer!

Doch ahnte sie, daß es das letzte nicht sein werde. Hüttichs Liebe hatte sie von sich gewiesen, aber — sie konnte ihn genug — nicht verlieren. Welche Stellung aber würde sie fortan ihren Eltern gegenüber einnehmen? Das unheimliche Schweigen derselben seit gestern abend war Stille vorm Sturm, und was sich ereignen würde, wenn dieser Sturm über kurz oder lang einmal losbrach, wer konnte das voraussehen?

Ihre Eltern waren enttäuscht, gekränkt, beleidigt. Nur zu klar erkannte sie jetzt, daß Hüttich gewiß die Einwilligung der Eltern seit langem besessen hatte. Manche Aeußerung von Vater und Mutter, die sich scheinbar auf den täglichen Stammgast harmlos bezog, gewann jetzt eine andere Beziehung.

Und konnte sie den Eltern die Förderung eines solchen Planes verdenken? Mußten sie nicht glauben, das Glück ihres Kindes zu fördern? Was sollten sie nun von ihr halten? Wie sollten sie ihre Abweisung begreifen, ohne ihr Geheimnis zu kennen?

Nun faßte sie auch noch der Jammer um ihre bitter enttäuschten Eltern, die es doch so redlich gut mit ihr gemeint hatten.

Was sollte werden? Konnte ein solches Ereignis von beiden Seiten totgeschwiegen werden? Konnten ihre Eltern diese Enttäuschung verwinden, ohne eine Erklärung, eine Entschuldigung zu bekommen? Was konnte sie sagen? Ihr tut mir leid! aber nicht: verzeiht mir! denn es war kein Unrecht, was sie tat, es war Pflicht, es war ein Opfer!

Und wenn die Eltern auf den Grund drangen? Wenn sie ahnten? Mein Gott, da brach der ganze Kreis der Zukunftsgedanken herein! Einmal mußten sie es doch erfahren, warum sie nicht folgte, wenn sie dies Opfer brachte! Was dann?

Da riß es sie mit Macht aus der qualvollen Gegenwart. O, wäre sie doch weit, weit fort von hier, wo sie gute Menschen kränkte, wo kein Mensch sie begriff, begreifen durfte!

Fort, fort von hier! Sie würde es nicht ertragen können, die Menschen, die ihr so nahe standen, immer zu sehen mit dem Bewußtsein, ihre Liebe nicht annehmen zu dürfen.

Als drängte es sie hinaus, war sie aufgesprungen. Da blitzte das Medaillon auf. Ihre Hand faßte hastig darnach, als wolle sie es abreißen. Die Finger krampften sich um den Schmuck, im Mitleid mit dem Geber. „Zum ewigen Andenken!“ Ja, aufbewahren wollte sie es zur Erinnerung an Wenzel Hüttich. Kein gütigeres, edleres Herz hatte sie kennen gelernt. Daran sollte Hüttichs Geschenk sie erinnern alle Zeit, zugleich mahnend, opfermutig zu bleiben.

Sie schloß den blitzenden Schmuck in das Kästchen und trug es in ihr Kämmerchen. Wie froh war sie, niemand von den Eltern zu begegnen, denen nicht unklar geblieben sein konnte, was im Stübchen sich unterdessen abgespielt hatte. Es bangte ihr vor dem nächsten Alleinsein mit ihnen. Vielleicht saßen sie jetzt am Mittagstische. Sie blieb. Was sollte sie in dieser Stimmung am Mittagstische? -

* * *

Mutter Bedemann, grußlos vor innerer Erregung räumte den Weihnachtskarpfen vom Tische, wie sie ihn serviert hatte. „Wenn Ihr nicht mitesset, habe ich auch keinen Hunger!“ hatte Lieschen mürrisch erklärt. Das kleine Ding mußte, daß ein besonders schweres Gewitter in der Luft liege, und machte sich davon zu ihren Gespielinnen.

Mutter Bedemann rumorte in der Küche, Vater Bedemann rumorte in der Gaststube.

Gegen 3 Uhr kam der alte Max aus der Untermühle mit einem auffallend leuchtenden, vergnügten Gesicht, überbrachte eine Karte und ein Kompliment, „Fräulein Marthchen möchte doch hinunter kommen.“

Frau Bedemann wischte eine Hand an der Schürze ab und nahm die Karte in Empfang, ohne sie anzusehen. „Martha kann heute nicht!“ sagte sie mürrisch. Der alte Knecht lachte dumm daher und sagte mit schwerer Zunge: „So? Na!“ und schob ab.

Nicht lange darnach klang ein ausgelassenes Lachen, die Haustür wurde aufgerissen, daß sie gegen die Wand zurückschlug, und herein stürmte Juschelköpfchen, ohne Hut und Hülle, offenbar wie sie von der Stube daheim fortgetollt war, die hellen Locken hingen ihr über die vom Laufen oder sonstwas glühenden Wangen und die übermütig lachenden Augen.

„Hallo!“ rief sie laut in den Flur, daß es durchs ganze Haus schallte. Da erschien im Türrahmen Heinrich Hartmann, der glückliche Bräutigam, in tadelloser Jagduniform, hochrot im Gesicht, faßte blitzschnell den Juschelkopf des Juschelköpfchens und war eben im Begriff, die roten Lippen zu küssen, als von der Küche her Frau Bedemann mit äußerst verlegener Miene herankam.

„Als Verlobte empfehlen sich,“ mit dieser feierlichen Erklärung zog Hedwig den Bräutigam neben sich und machte einen tiefen Knix. „Ach entschuldigen Sie nur!“ stotterte die Wirtin, knixte, die Hand mit der nassen Schürze unwickelt, die Tür zur Privatwohnung auf und lud ein.

„Ach nein, wir wollen uns gar nicht aufhalten. Wo ist denn Marthchen?“

„Marthchen wird oben sein“, erwiderte Mutter Bedemann und setzte stockend hinzu: „Es war ihr nicht ganz wohl.“

„I das fehlte noch!“ rief entrüstet Hedwig. „Gehen wir rauf! Komm, Heini!“ Heinrich zögerte. „So komm doch!“ befahl Juschelköpfchen energisch, und der gehorsame Bräutigam folgte ihr mit einer Entschuldigung bittenden Verbeugung gegen Frau Bedemann, er folgte, wenn auch langsamen Schrittes, während Hedwig, das Kleid zusammennehmend, die Treppe hinaufsprang und auch oben ohne weiteres die Tür zu Marthas Kämmerchen aufriß. „Wo . . . da steht sie ja!“ rief sie in höchster Verwunderung. „Ja was machst Du denn hier? Warum kommst Du denn nicht?“ Heinrich war draußen an ein Dorfaalfenster getreten. Marthchen hatte am Fenster gestanden und war erschrocken zusammengefahren.

„Ach Hede!“

„Da gibts gar nichts zu „Ach Heben“; heute heißt's Heidi Hede! verstehst Du! Mädel wir haben uns ja verlobt!“ Marthchen mochte sich noch so sehr sträuben, Hedwig hatte sie umhalst und küßte sie immerwährend. Marthchen empfand in diesem Augenblick geradezu Abscheu vor der unbändigen Lust der Braut.

„Ach Hedwig, ich bin wirklich heute nicht in der Stimmung,“ wehrte sie die Stürmische ab.

„Schadet nichts, wir sorgen schon für Stimmung. Komm nur mit! Los, zieh Dich an!“ Zur Tür hinaus rief sie: „Heinrich, geh einstweilen voraus, wir kommen gleich!“ Heinrich ging.

„Wirklich, Hedwig, laß mich hier. Ich passe heute so gar nicht unter lustige Menschen.“

„Was ist denn mit Dir? Wie siehst Du denn aus? Krach gehabt? Na da erst recht kommst Du mit. Wäre noch schöner, wenn meine Herzensfreundin mit mir nicht feiern wollte. Guck mich mal an!“ sie stellte sich gerade vor sie hin. „Siehst Du, so sieht eine Braut aus. Aber los nun! Was willst Du denn zu meinem Ehrentage für einen Staat anlegen?“

Hedwig war auf den Kleiderschrank zugelaufen.

„Laß das nur!“ sagte Marthchen schwankend. „Wenn ich schon durchaus mitgehen soll, gehe ich, wie ich bin. Aber ich bleibe wirklich lieber hier. Wer weiß jedoch, wie oft wir uns noch sehen!“

„Na na! Mit dem Heiraten gehts nicht gleich morgen los. Und Birkeneck liegt nicht am Rande der Erde. Also willst Du mit? Bleib meinetwegen wie Du bist, nur beeile Dich. Zeigt doch, daß Schwarz Dir am besten steht,“ fügte sie neckisch hinzu und zog die Freundin zur Tür hinaus, zum Hause hinaus.

Und Marthchen ließ sich entführen aus Bangigkeit vor dem Zusammensein mit den Eltern.

Bei Untermüllers ging's hoch her. Kreischendes Lachen, Trubel, viel leere Weinflaschen. Eine Anzahl junger Mädchen aus der Stadt, einige dazu gehörige junge Herren wurden der ersten Martha vorgestellt. Man beachtete sie nicht weiter. Gott ein Bauernmädchen!

Auf dem Sofa saßen die beiden Mütter. Mutter Hartmann breit, behäbig, mit Gönnermiene; Mama Hartmann zierlich, steif, mit Migränemiene.

Martha war eine seltsam abstechende Erscheinung in diesem Gewoge von duftigen, hellfarbigen Gewändern und der überschäumenden Lustigkeit. Mit herzlicher, wenn auch etwas wehmütiger Freundlichkeit hatte

Die Buchdruckerei von
Langer & Winterlich
(R. Langer und H. Schmidt)
RIESA
Goethestraße Nr. 19
hält sich zur Anfertigung nachstehender Drucksachen bei sauberer Ausführung und billigster Preisstellung bestens empfohlen.

Briefe
Adreß- und Geschäftskarten
Briefköpfe, Briefzeilen
Bestellzettel
Broschüren, Listen
Deklarationen
Danksagungs- und Einladungsbriefe
Einlaßkarten
Etiketten aller Art
Fakturen, Rechnungsformulare in div. Sorten
Frachtbriefe
Gebrauchsanweisungen
Fremdenzettel
Haus- und Fabrik-Ordnungen
Geburtsanzeigen
Hochzeitseinladungen
Zeitungen und Gedichte
Kassenschilder
Kostenanschläge
Kataloge, Kontrakte
Kontobücher
Lohnlisten, Rundschreiben
Mitteilungen, Menus
Musterbücher, Notas
Plakate Programme
Preislisten
Postkarten, Quittungen
Rabattmarken
Rechnungen
Speisen- und Weinkarten
Statuten, Tanzkarten
Stimm-, Theater- und Tischzettel
Visiten- und Verlobungskarten
Wechsel, Werbe
Zirkulare, Zeugnisse
u. v. m.

Massenauflagen für Rotationsdruck.

Riesaer Tageblatt
— Amtsblatt —
Fernsprechstelle Nr. 29.
Telegramm-Adresse:
Tageblatt Riesa.